

Predigttext: 1. Johannes 3,1-6

Seht! Welch eine Liebe hat uns der Vater erwiesen, dass wir Gottes Kinder heißen sollen! Und wir sind es auch! Darum kennt uns die Welt nicht, denn sie hat ihn nicht erkannt. Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder. Es ist aber noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden. Wir wissen aber: Wenn es offenbar wird, werden wir ihm gleich sein, denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Und jeder, der solche Hoffnung auf ihn hat, reinigt sich, so wie jener rein ist. Jeder, der Sünde tut, tut auch Unrecht, und die Sünde ist das Unrecht. Und ihr wisst, dass jener erschienen ist, damit er die Sünde wegnehme, und Sünde ist nicht in ihm. Jeder, der in ihm bleibt, sündigt nicht. Jeder, der sündigt, hat ihn nicht gesehen und hat ihn nicht erkannt.

Liebe Gemeinde,

der Abend, der heilige, ist vorüber, nun steht er auf dem Balkon und raucht noch eine Zigarette. Die Wärme des Wohnzimmers wärmt ihm ein wenig den Rücken. Die Lichter am Baum hat er angelassen, nur die noch. Ein wenig ihres Scheins erhellt noch den Balkon. Ruhig ist es. Die anderen schlafen schon.

Was er noch hört, hört er in sich drinnen, wie von ferne. Das gespannte leise Reden, bevor es losging vorhin. Papiergeraschel und die Ahs und Ohs beim Auspacken. Die aufgeregten Gespräche, danach dann die angeregten. Leise Musik. Gläserklirren. Lachen. Auch was er noch sieht, sieht er in sich drinnen. Zufriedene Gesichter, fröhliche Gesichter, gerötete Gesichter, nachdenkliche Gesichter auch schon mal.

Seine Augen sehen in die dunkle Nacht, sein inneres Auge aber sieht noch einmal in den Raum hinter ihn, wie von ferne sieht und hört er so noch einmal das ein und andere aus diesen Stunden heute abend, Bilder und Töne kreuzen seine Gedanken, zufällig ausgewählt, von wem auch immer.

Ein schöner Abend war es. Wieder einmal. Natürlich, ein bisschen wie in jedem Jahr. Aber was soll man da auch neu erfinden. Und so soll es ja auch sein. Wie jedes Jahr. Tradition eben. Geborgenheit. Schon wegen der Kinder. Gewöhnung, in der man wohnen kann.

Noch eine Zigarette. Langsam verblassen die Bilder, verklingen die Töne des Abends. Lange vorbereitet das alles, jetzt schon wieder vorbei. Vor ihm nun die stille Nacht und die dunkle. Die Stadt, über deren Dächer er jetzt schaut, kommt nun auch endlich zur Ruhe. Es ist geschafft. Er wird müde. Ein wenig erschöpft. Wie diese ganze Stadt da unter ihm.

Sein Blick schweift weit, ruht auf dem Horizont. Findet da aber keinen Halt, weil Horizont und Himmel in der Dunkelheit ineinander übergehen. Und so rutscht sein Auge über den Horizont hinaus, weit in die Ferne, in ferne Gegenden, in ferne Zeiten. Von seinem heiligen Abend zu jenem anderen. Hinter dem Horizont von Raum und Zeit. Zweitausend Jahre zurück. Tausende Kilometer südwärts.

Und wieder hört er etwas, sieht er etwas. Wie von ferne. Tatsächlich in der Ferne. Fremdländisch. Aber natürlich erkennt es sofort. Nach wochenlanger Vorweihnachtszeit erkennt man das sofort. Ein Stall, eine Krippe, ein Mann, eine Frau. Das Neugeborene. Ein ganz schöner Auftrieb um sie herum. Aber ein stiller. Viel in Bewegung, aber man hört nichts. Hirten, ein paar ihrer Schafe. Sterndeuter in orientalischen Gewändern. Wie man sich das halt so vorstellt in den Einkaufszentren, die ihm diese Bilder über die Jahre beigebracht haben. Bethlehem.

Er fängt an zu frösteln. Sollte mir die Decke vom Sofa holen, denkt er. Bleibt. Vielleicht aus Sorge, die da in der Ferne der vieltausend Jahre und Kilometer könnten nicht mehr da sein, wenn er wiederkommt.

Eine dritte Zigarette. Sollte nicht so viel rauchen. Naja. Hat irgendwann aufgehört, aufhören zu wollen. Hat überhaupt, kommt es ihm in den Sinn, irgendwann aufgehört, anfangen zu wollen – mit dem, was er ändern will. Es ist eben, wie es ist. So wie Weihnachten. Nach zweitausend Jahren, da ist auch das Kind nur noch in der Werbung rund und rosig. Jedes Jahr neu.

Er spürt einen leisen frustrierten Groll in sich aufsteigen. Und denkt, man kann eben nicht einfach immer wieder von vorne anfangen, nicht im echten Leben. Wieder Kind werden. So ein Quatsch. Und heraus kommen lauter Erwachsene, die nicht erwachsen werden wollen. Peinliche Figuren. Aber nicht er.

Die Sehnsucht, noch einmal Kind zu sein. Gönnst man sich eben noch mal an Weihnachten. Gibt man an die Kinder weiter. Aber wenn am 27. die Geschäfte wieder aufmachen, ist damit auch wieder Schluss. Zum Glück. Bringt doch nichts, letztendlich. Verliert man sich nur drin. Er denkt kurz an eine vierte Zigarette. Lässt sie dann doch stecken, wird sowieso zu kalt langsam. Geht rein, schließt die Balkontür, löscht die Lichter am Baum, und dann sind auch seine Fenster so dunkel wie die der anderen.

Weihnachten – aus dem Fest des Anfangs ist das Fest der Erinnerungen geworden, an eigene, an biblische. Bethlehem ist nun doch schon ziemlich weit weg. Und es geht ja auch so, irgendwie. Hier und da findet ja ein Impuls aus der Krippe den Weg in unsere Wirklichkeit. Aus

den Schlagzeilen von heute über die Weihnachtspredigten von gestern: Patriarch appelliert, Papst kritisiert, Kirchen rufen auf.

Und wir wollen das nicht gering schätzen: Nicht nur für den Einzelhandel ist das jetzt eine wichtige Zeit. Stellen wir uns eine Welt ohne diese heilsame Unterbrechung vor. Diese Tage jetzt halten wenigstens die ferne Erinnerung daran wach, dass nicht einfach alles immer so weitergehen soll, und vor allem nicht immer so gleich schlecht. Solange wir diese letzte Gelegenheit haben, als ganze Gesellschaft, als Nachbarschaft, als Familien einmal im Jahr kollektiv und auf dieselbe Weise aus dem Alltag auszusteigen, solange bleibt die Erinnerung wach, dass nicht immer einfach alles so weitergehen muss. Achten wir das nicht zu gering!

Unser Mann vom Balkon ist schlafen gegangen. Und die Erinnerungen an den Abend und die fernen Bilder von hinter dem Horizont fangen an, sich in seinen Träumen zu mischen. Die Erinnerungen an seine Kinder unterm Baum, die Erinnerungen an sich selbst als Kind in diesen immer sehnsüchtig erwarteten Tagen. Die Erinnerung an das Kind in der Krippe. Und sie stehen da nun allesamt zusammen, alle als Kinder, er, seine Kinder, das Jesus-Kind, und sie sind da plötzlich so was wie Geschwister, das Gottes-Kind, welches war das jetzt noch mal, am Ende sie alle?

Mitten in der Nacht wacht er wach auf. Hat Durst. Steht in der Küche, der Traum ist noch ganz da, er würde sich nicht wundern, wenn jetzt auch das Jesus-Kind aus einer anderen Tür schlaftrunken in die Küche käme, um sich was zu trinken zu holen. Zwei Gottes-Kinder an der Spüle. Und dann würden sie sich zur guten Nacht kurz zunicken, man ist einander vertraut, braucht nicht zu reden, würden sich wieder hinlegen, und am nächsten Tag ihr Gottes-Kind-Leben fortsetzen, jeder seins, und jeder als Teil des anderen, ganz selbstverständlich miteinander verbunden. Die beiden Gottes-Kinder.

Als er das nächste Mal aufwacht, ist es hell. Langsam kommt er zu sich. Noch bevor er ganz angekommen ist im Land des Bewusstseins, sagt etwas in ihm: „Guten Morgen, du Gottes-kind!“ Sein Traum fällt ihm ein. Er lächelt. Denkt amüsiert: Das wär's! Er steht auf, geht in die Küche. Stutzt: An der Spüle stehen zwei Gläser.

Zwei Gottes-Kinder in dieser heiligen Nacht? Johannes meint: Wer das eine ansieht, wird selber eins, immer mehr. Heißen tun wir schon so, sein sind wir es auch schon. Und nun gilt es hinzusehen, um es zu werden. Das Ziel ist: „Wir werden Gott gleich sein, denn wir werden ihn sehen.“ Sehen verändert, Sehen verwandelt mich in das, was ich sehe. Und für die Zeit bis dahin sagt Johannes: „Jeder, der sündigt, hat ihn nicht gesehen, hat ihn nicht erkannt.“ Und

wir lesen das heute mal nicht als Vorwurf, als abfälliges Urteil, als Vorwurf, das nicht begriffen hat, „hat ihn nicht erkannt.“ Sondern wir lesen das heute mal als bekümmerte, traurige Feststellung. Würde er doch mehr hinsehen! „Hat ihn nicht gesehen.“ Nicht nur sich erinnert in melancholischen Zigarettenpausen auf dem Balkon. Sondern hingesehen für heute und morgen.

So einfach kann der Glaube sein: Hinsehen verwandelt. Nicht Appelle hören, Kritik verstehen, Aufrufen folgen. Sondern hinsehen. Hinsehen auf den, der uns zwischen Krippe und Kreuz und darüber hinaus das Gesicht Gottes zeigt. Hinsehen verwandelt. Am Ende aller Zeiten: „Wir werden Gott gleich sein, denn wir werden ihn sehen.“ Und auf dem Weg dahin: „Wir werden als Gottes-Kind leben, wenn wir auf ihn sehen.“ Das Wort ward Fleisch, und wir sahen seine Herrlichkeit, das Wort ward Bild, es gab was zu sehen.

Weihnachten, die Einladung Gottes hinzusehen. Das Fest der Schau-Werte. Da hat die Welt schon recht, das hat sie schon gut verstanden, wenn sie in diesen Wochen Straßen und Häuser, außen und innen zum Leuchten bringt wie zu keiner anderen Zeit. Weihnachten, da gibt es etwas zu sehen. Da gibt es etwas zu staunen. Da gibt es etwas zum Sich-darin-Verlieren.

Kennt Ihr das, dass man sich in einem Anblick verliert? So wie in Liebesromanen: Er tauchte in ihre Augen ein. Oder sie in die seinen. Oder man ist in seiner Lieblingslandschaft, und das ist so schön, das man Teil davon werden will (in einem einsamen brandenburgischen See, zum Beispiel, und nur der blaue Himmel über einem und nur der grüne Wald um einen), und das ist so schön, dass es fast weh tut, und es tut weh, ja, warum, vielleicht weil man damit eben doch nicht eins werden kann, ja, dass man bei diesem Anblick nicht einmal wird bleiben können, sondern sich davon wieder lösen muss, weil das Leben zumindest für eine Zeit woanders weitergeht.

Das Wort ward Fleisch ward Bild. Gottes-Kinder sind wir schon, ihm gleich sollen wir noch werden. Indem wir in seinen Anblick uns verlieren und ihn gewinnen. Und anfangen zu hören, wie er hört, nämlich das Seufzen der Schöpfung; und anfangen zu sehen, wie er sieht, nämlich Gott in allen Dingen; und anfangen zu gehen, wie er geht, nämlich auf dem Weg des Friedens; und anfangen zu lachen, wo er lacht, nämlich mit allen Fröhlichen; und anfangen zu weinen, wo er weint, nämlich mit allen Traurigen; anfangen zu kämpfen, wo er kämpft, nämlich um Gerechtigkeit für die Geringen; und anfangen zu ruhen, wie er ruht, nämlich im Frieden unseres Gottes.

Jesu Leben ansehen und denken: Das ist so schön, dass es schmerzt. Schmerzt, weil ich damit gerne eins würde. Und denken: Bei ihm würde ich am liebsten bleiben. Und dann das zweite Glas an der Spüle entdecken.

Liebe Gemeinde, Weihnachten mit all dem, was es da so viel zu sehen gibt bei uns wie in keiner anderen Zeit des Jahres, Weihnachten ist so der Hinweis darauf, dass der Glaube zwar aus dem Hören kommt, aber im Sehen Gestalt gewinnt. Das Wort ward Fleisch ward Bild. Lebendige Bilder sollen werden aus den Worten, damit wir uns aus ihnen nähren und sie uns verwandeln. Uns in ihnen verlieren und ihn gewinnen. Durch meine Augen wechselt er aus den biblischen Bildern hinüber in die meines Lebens und lebt aus mir und ich aus ihm. Und damit kann man jederzeit anfangen. Und besonders gut in dieser bilderreichen Zeit. Und sei es bei einer Zigarette auf dem Balkon. Amen.